

## Johann Maes, ein Mann aus Herrensohr

Vor einiger Zeit wurde der Dudweiler Geschichtswerkstatt von Frau Helene Pfeiffer aus Herrensohr die Kopie eines Berichtes überreicht, in welchem die Erlebnisse ihres Onkels Johann Maes im Januar 1922 in Wittlich dargestellt waren. Der Titel des Berichtes lautete: „Die Flucht des Wachtmeisters Maes“. Der Name des Autors war allerdings nicht genannt, es hieß lediglich: „Von einem Augenzeugen“. Das Druckbild sowie das Format des Artikels deuteten auf einen Kalender hin, wie zum Beispiel „Bergmannskalender“ oder „Saarkalender“. Aber alle Bemühungen, den zutreffenden Kalender sowie den Jahrgang zu finden, waren anfangs umsonst. Ganz überraschend erhielten wir dann einige Zeit später von Frau Pfeiffer den kompletten Abdruck des „Paulinus-Kalender 1934“, in welchem auf den Seiten 24 bis 26 der oben genannte Artikel abgedruckt war.

Obwohl sich die Ereignisse in besagtem Bericht in Wittlich abspielt haben, betreffen sie einen aus Herrensohr stammenden Mann, so dass ein Abdruck in diesem Band durchaus gerechtfertigt erschien.

Der aus Longuich bei Schweich an der Mosel stammende Peter Maes, von Beruf Schneider, war wie viele andere aus dieser Region ins Sulzbachtal gekommen, um hier, wo Arbeitskräfte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dringend gesucht wurden, im Bergbau eine besser bezahlte Arbeit zu finden. Er wurde als Gasbrenner bei der Grube Camphausen eingestellt, wohnte anfangs als Untermieter in Herrensohr. Hier lernte er dann die aus Herrensohr stammende Maria Weyand kennen und heiratete sie. Nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist, die für die Errichtung eines Bergmanns-Prämienhauses vorgegeben war, begann er auf dem ihm zugewiesenen Grundstück Rosenstraße 51 mit dem Bau eines Eigenheimes. Sein Sohn Johann, um den es hier im weiteren Verlauf unserer Geschichte geht, wurde am 6. April 1890 in diesem Haus geboren.



*Haus Maes, Rosenstraße 51, Herrensohr*

Nach acht Jahren Volksschule in Herrensohr besuchte Johann Maes die Handelsschule und absolvierte dann eine kaufmännische Lehre. Mit der Einberufung zum Wehrdienst, gerade 20 Jahre alt geworden, wurde seine Beschäftigung als Kaufmannsgehilfe abgebrochen. Er verpflichtete sich für 12 Jahre Militärdienst und wurde damit Berufssoldat.

Eines Tages lernte er Käthe Britz, die Tochter des Rohrmeisters Britz von der Pumpstation Tullenhaus, kennen und verliebte sich in sie. Als die Käthe schwanger wurde, wollte Johann Maes sie heiraten. Da er aber die damals für Berufssoldaten übliche hohe Kautions nicht aufbringen konnte, wurde es nichts mit der Heirat. So kam die Tochter Martha unehelich zur Welt.

Erst nach Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde die Regelung für heiratswillige Berufssoldaten endlich gelockert. Und so konnte dann am 15. Februar 1915 Johann Maes seine Käthe Britz heiraten.

Mit dem Kriegsende am 3. November 1918 und der dadurch einsetzenden Demobilisierung der Truppen wurden zahlreiche Berufssoldaten, vor allem aus den linksrheinischen Gebieten, vorzeitig aus dem Militärdienst entlassen. Zu diesen zählte auch Johann Maes.

Aufgrund seiner in Friedenszeiten abgegebenen Dienstverpflichtung konnte er sich mit dem sogenannten Versorgungsschein um eine Stelle im öffentlichen Dienst wie Bahn, Post, Zoll, Polizei usw. bewerben. Er entschied sich für den Polizeidienst und fand eine Beschäftigung bei der Gendarmerie.

Den Krieg mit seinen Schrecknissen endlich hinter sich gebracht zu haben, glaubte Johann Maes mit seiner Frau Käthe nunmehr ein geruhames Leben führen zu können. Leider sollte dieser Zustand nicht lange anhalten, denn ein unerwartetes Ereignis bereitete ihrem Wunschdenken bald ein jähes Ende.

An einem Wochenende, an dem, wie damals üblich, sich die Leute in Gaststätten zusammenfanden, man unterhielt sich, spielte Karten, manchmal wurde auch musiziert und sogar getanzt. kam es in einer Gaststätten zu einem folgenschweren Zwischenfall.

Die Anwesenden fühlten sich gestört, als plötzlich einige betrunkenere Marokkaner, die zur französischen Besatzungstruppe gehörten, in die Gaststube eindrangen. Es kam recht bald zu

einer Rauferei zwischen den Gästen und den Marokkanern oder Mokkscher“, wie sie im Volksmund genannt wurden.

In dieser Gaststätte befanden sich auch Johann Maes sowie sein Vater, der hier musizierte hatte. Johann Maes war an der Rauferei beteiligt und muss recht ordentlich zugeschlagen haben. Es gab Verletzte bei den Zivilisten wie bei den Soldaten. Während die französischen Soldaten plötzlich fluchtartig das Lokal verließen, gab einer nicht so schnell auf und schlug wie wild um sich, bis er dann endlich blutüberströmt flüchtete. Einige



*Johann Maes und seine Frau Käthe im Kriegsjahr 1916*

der jungen Gasthausbesucher, darunter auch Johann Maes, verfolgten den flüchtenden Soldaten, packten ihn und warfen ihn den nahen Sulzbach.

Die an der Schlägerei beteiligten jungen Männer bekamen es plötzlich mit der Angst zu tun. Was würde mit ihnen geschehen, wenn sie bei einer Untersuchung durch die französische Besatzungsmacht erkannt und bestraft würden. Also beschlossen sie sich abzusetzen.

Johann Maes fuhr schon am nächsten Tag nach Languich an der Mosel, wo Verwandte seines Vaters lebten.

Vermutlich haben die französischen Soldaten den Vorfall aber nicht bei ihrer Truppe angezeigt, um sich nicht selbst in Schwierigkeiten zu bringen. Das konnte Johann Maes aber nicht wissen. Weil es keine Anzeige gab, gibt es über diesen Vorfall auch keine Aufzeichnungen und keinen Zeitungsbericht. Alle Informationen über die Angelegenheit sind nur mündlich überliefert. Auch läßt sich heute nicht mehr feststellen, in welchem Restaurant sich das Ganze abgespielt hat.

Die Verwandten in Loguich waren Johann Maes behilflich weiterzukommen, und so gelangte er nach Wittlich, wo er recht bald eine Anstellung bei der Gendarmerie fand.

Er ließ seine Frau nach Wittlich kommen und richtete sich darauf ein, hier vorerst für eine längere Zeit bleiben zu können. Hier wurde auch am 27. August 1920 sein Sohn Paul geboren. Die erstgeborene Tochter Martha war anfangs bei den Großeltern Britz in Herrensohr geblieben, folgte aber später ihren Eltern nach Wittlich.

Aber mit dem friedlichen Leben in Wittlich sollte es auf Dauer auch nichts werden, wie der nachfolgende Bericht (Originalfassung) zeigt.

### **Die Flucht des Wachtmeisters Maes**

Von einem Augenzeugen

*Am Silvesterabend 1921/22 drangen zwei französische Soldaten nach Feierabend in die Gastwirtschaft E. in Wittlich ein und forderten Getränke. Die Wirtin rief den vorbeikommenden Wachtmeister Maes an, er möge ihr behilflich sein, die angetrunkenen Soldaten abzuweisen. Maes redete ihnen in Güte zu. Wohl das*

*einzig französische Wort, das er beherrschte, war Kamerad. So sagte er denn: „Kamerad, nix Bier, komm, wir gehen!“. Die beiden Franzosen gingen auch anscheinend willig mit ihm hinaus. In der Dunkelheit vor der Türe aber schlug ihm einer von hinten mit dem abgeschnallten Koppel über den Kopf, so daß Maes hinstürzte. Er sprang wieder auf, zog blank und verwundete im Ziehen einen der Angreifer an der Stirn. Darob entstand eine regelrechte Keilerei, die sich über den Markt bis in die Neustraße hinzog und in die sich auch andere Soldaten und deutsche Zivilisten einmischten. Mit Hilfe der letzteren konnte sich Maes von seinen Gegnern befreien. Er ging zum Bürgermeisteramt und schrieb dort sofort einen vier Seiten langen Bericht, dessen Urschrift er mir später vorgelesen hat. Den Bericht hat er gegen Morgen an der französischen Gendarmerie abgegeben.*

*Am nächsten Vormittag erfolgte seitens der Franzosen Anklage gegen Maes, die auf Angriff der französischen Besatzungstruppen mit der Waffe lautete. Gleichzeitig mußte Maes seinen Säbel abliefern und sich zur Verfügung der Franzosen halten. Jeder Dienst wurde ihm verboten. – Am 2. Januar ging ich auf Ersuchen des Landrats mit diesem und dem Stadtbürgermeister zu den Franzosen zur Verhandlung. Der Delegierte, Hauptmann Marty, war sehr unliebenswürdig. Er behandelte den Fall als Kapitalverbrechen und betonte immer wieder, Maes sei betrunken gewesen. Dem widersprach aber schon der erwähnte klare Bericht des Maes. Als Zeugen wurden uns die französischen Soldaten genannt, die auf ihren Diensteid aussagten. Deutsche Zeugen wurden nicht zugelassen. Der Delegierte sagte uns, daß er den Fall bis zu den äußersten Konsequenzen durchfechten werde. Wir erreichten zwar, daß Maes seinen Dienst wieder ohne Waffe aufnehmen durfte, waren jedoch der Überzeugung, daß es schlecht um ihn bestellt sei.*

*Das sagte ich auch Maes, der mich später aufsuchte und mich bat, mit ihm noch einmal zu den Franzosen zu gehen, damit er persönlich seine Unschuld beweisen könne. Das hielt ich nun für ganz aussichtslos, wenigstens solange sich die erste Erregung des Delegierten nicht gelegt hatte. –*

*Am 3. Januar hatte ich eine auswärtige Versammlung zu leiten und kam spät nach Wittlich zurück. Dort ging ich zunächst zum Kasino, wo ich verabredungsgemäß den Kreissekretär, Herrn K., treffen sollte, um zu hören, ob Eingänge von den Franzosen vorlägen. Er zeigte mir ein Schriftstück, dessen Sinn er nicht genau erfaßt hatte. Es war von dem Kreisdelegierten und lautete: „J'ai*

*mis l'agent de Police Maes à la disposition du Procureur général de l'Etat.“ (Ich habe den Polizisten Maes dem Generalstaatsanwalt zur Verfügung gestellt.“)*

*Es war mir sofort klar: „Maes sollte, wahrscheinlich noch in der Nacht, verhaftet werden. Ich beschloß, den braven Mann zu warnen und zur Flucht zu veranlassen. Dabei fiel mir eine Äußerung des Delegierten ein, die dieser mir gegenüber mit Bezug auf einen deutschen Förster getan hatte, der vor einiger Zeit aus dem Gefängnis zu Trier entwichen war: „Man wird ihm wohl die Türe absichtlich offen gelassen haben; es ist auch gut so, wir brauchen den Mann jetzt nicht mehr zu bestrafen!“*

*Trotzdem war bei den äußerst sprunghaften Gemütsbewegungen des Delegierten größte Vorsicht geboten. Ich durfte auf keinen Fall von irgend jemand mit Maes vor seiner Flucht zusammen gesehen werden, sonst kam man mir an den Kragen! – Gegen 11 Uhr nachts suchte ich M. in seiner Wohnung auf und sagte ihm, nachdem wir allein waren, daß die Franzosen ihn wahrscheinlich in dieser Nacht verhaften wollten. Darauf war er nicht gefaßt; er glaubte immer noch, sich auf seine Unschuld berufen zu können; nun brach er völlig zusammen. „Dann schieße ich mich tot!“ rief er, „die .....sollen mich nicht lebendig bekommen!“ Ich beruhigte ihn und sagte ihm, daß sie ihn ja noch nicht hätten. Dann erinnerte ich ihn an seine Kinder und an seine Frau, die in wenigen Tagen wieder ein Kind erwarte. Wir besprachen darauf die Flucht, die sofort angetreten werden mußte. Maes wollte ins Saargebiet, seine Heimat. Ich widersprach, weil dort französische Besatzung war, und riet ihm dringend, rechtsrheinisch zu gehen. Von Cochem ab war amerikanische Besatzung; einmal dort, würde er ungefähr in Sicherheit sein.*

*Es fehlte ihm an Reisegeld. Ich bot ihm meine letzten 50 Mark an, die zu einer Fahrkarte bis Koblenz reichten; er bestand darauf, wenigstens 1000 Mark mitnehmen zu müssen. Da er davon nicht abließ, ging ich schließlich mit ihm auf die Suche nach Geld. Es war schon Mitternacht, als wir bei dem benachbarten Bäcker anklopfen, der nicht öffnete; ebenso erging es uns bei einem anderen Anwohner, der auch schon schlief. Dann hatte ich Mühe, M. von dem Gedanken abzubringen, der Bürgermeister müsse ihm das Geld vorstrecken. Schließlich kam mir der Gedanke, in der Wirtschaft vorzusprechen, in der die ganze Geschichte ja eigentlich begonnen hatte. Die Wirtin gab uns bereitwillig 1000 Mark gegen einen Schuldschein, den ich ihr*

*ausstellte (M. konnte vor Aufregung nicht mehr schreiben) und auf dem ich mich mit meinem nächsten Gehalt als Bürge verpflichtete. Da es auf den Straßen noch sehr lebhaft zuging, machten wir Umwege und benutzten Hinterstraßen, um nicht gesehen zu werden.. Wir waren am Ende der Bachstraße angekommen, und ich wollte mich von meinem Schützling trennen, dem ich noch einmal dringend anriet, seine Wohnung sobald als möglich zu verlassen und zu Fuß nach dem Bahnhof Ürzig zu gehen, damit er nicht noch im letzten Augenblick aufgegriffen würde. Da hielt er mich am Arm zurück und zeigte in die schwach beleuchtete Trierer Straße: „Da sind sie schon! Sie suchen mich!“*

*Im schwachen Lichtschein sah ich vier französische Soldaten mit geschultertem Gewehr in Richtung der französischen Gendarmerie verschwinden. Wir drückten uns in eine dunkle Ecke. Dann flüsterte ich Maes zu, hier zu bleiben, bis ich zurück sei. Wenn das länger als eine Stunde dauere, solle er über die obere Brücke nach dem Heiligenhäuschen an der Großlittgener Straße , wo wir uns treffen würden.*

*Ich ging den Soldaten nach, fand sie aber nicht mehr. Sie waren in der Dunkelheit jenseits der Lieserbrücke verschwunden. Mein erster Gedanke war, sie seien nach dem dort liegenden Gendarmeriegebäude beordert worden, um mit den Gendarmen die Verhaftungen – außer M. handelte es sich offenbar auch um die beim dem Zusammenstoß beteiligten Zivilisten – durchzuführen. Am Gendarmeriegebäude stand die Außentüre breit offen. Das Licht der großen Bogenlampe an der Wand fiel in den Hausflur. Ich lauschte und hörte nichts. Dann schlich ich mich in den Flur. Die Türe zur Wachtstube stand handbreit offen, in dem Zimmer dahinter war Licht. Mit verhaltenem Atem lauschte ich, konnte aber nichts hören, nicht einmal Schnarchen. Also nahm ich an, daß der Wachhabende in seinem Sessel eingnickt sei. Hier war also alles in Ordnung! Leise schlich ich mich davon und ging 500 Meter weiter zur Männerstrafanstalt, wo ebenfalls eine französische Wache lag. Auch dort fand ich alles in tiefster Ruhe. Wahrscheinlich hatten die Soldaten hier einen Gefangenen abgeliefert und blieben bis zum Morgen.*

*Ich ging denselben Weg zurück, den ich gekommen war. In der Gendarmerie war wohl wegen der Kälte die Außentür inzwischen zugezogen worden. Das beruhigte mich; denn ein Gendarm pflegte bei Nacht in dem Flur zu sitzen. Meinen Freund Maes traf ich an derselben Stelle, wo ich ihn verlassen hatte. Wohin nun? In*



Johannes Maes mit seinem Schwiegervater

seine Wohnung konnte er nicht mehr zurück, vielleicht war sie schon besetzt. Also zu mir! Das war insofern schwierig, als wir wiederholt über die hellerleuchtete Brücke mußten, neben der die Gendarmen saßen. Es blieb aber keine andere Wahl.

Ich verständigte Maes kurz, daß er mir auf zwanzig Schritte folgen möge. Sobald ich jemand laut auf französisch anreden und dabei den Hut mit der rechten Hand über den Kopf halten würde, solle er umkehren und nach dem bekannten Heiligenhäuschen gehen. –

Wir kamen unbehindert in meine Wohnung, wo alles schlief. Zuerst kochte ich uns eine Tasse Kaffee, und merkte nun, daß ich den ganzen Tag fast nichts gegessen hatte. Wir hatten Zeit und überlegten. Wenn die vier Soldaten wirklich den Auftrag hatten, Maes zu verhaften, dann war wohl anzunehmen, daß sie spätes-

tens in einer Stunde in seiner Wohnung seien. Nach einer Stunde ging ich dann allein in die Wohnung. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich die Pennälermütze meines Sohnes und einen Pelz meiner Frau angezogen. In der Wirtschaft „Zum Brännchen“ war noch Leben; einige angetrunkene Männer standen vor der Tür und stritten miteinander. Ich mußte die Straßenecke vermeiden und ging im Bogen durch die „Schweiz“, um in die Kahrstraße zu gelangen. Maes hatte mir seinen Hausschlüssel gegeben. Leise öffnete ich und ging die Treppe hinauf. Oben fand ich die weinende Frau. Sie jammerte gleich nach ihrem Mann. Ich unterrichtete sie so kurz als möglich, daß ihr Mann flüchten müsse. Sie möge sofort einen Handkoffer mit einem zweiten Anzug und den notwendigsten Sachen packen; in einer Stunde käme er die Sachen abholen. Wenn die Franzosen inzwischen oder später kämen, möge sie nur sagen, ihr Mann sei in der Stadt.

Ungehindert kam ich in meine Wohnung zurück. Maes hatte sich etwas beruhigt, rauchte aber eine Zigarette an der anderen. Zunächst veranlaßte ich ihn, folgende Meldung zu schreiben:

„An den Herrn Bürgermeister! Ich melde mich krank und bitte um meine Aufnahme in ein Krankenhaus.“

Inzwischen war es etwa vier Uhr geworden. Nun hielt ich es für unbedenklich, wenn M. zum Bahnhof Wengerohr ging und dort den Frühzug 5.45 Uhr nach Koblenz nahm. Den Weg durch die Stadt konnte er nicht benutzen, weil an beiden Ausgängen, bei der Delegation am Bahnhof und am Tabaklager in der Kurfürstenstraße, französische Posten standen, die umgangen werden mußten. Ich empfahl ihm, den Weg am Schlachthaus vorbei zu nehmen, an der Neumühle über den Holzsteg und dann durch den Wiesenpfad an der Rotmühle vorbei nach Wengerohr zu gehen. Er erklärte mir, alle diese Wege nicht zu kennen (er war noch nicht lange in Wittlich) und außerdem würde er keinen Schritt vor die Tür setzen, wenn ich ihn allein ließe. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihn zu führen.

Der Abschied von seiner Frau und den Kindern war erschütternd. Damals kannte man eben noch nicht die Ausweisung der späteren Zeit! Durch das Weinen der Kinder und das Jammern der Frau wurde alsbald das ganze Haus wach. Vom Erdgeschoß herauf kam Frau Lehrer B. und ihr Mann. Sie fragten, was denn los sei. Ich drängte Maes zur Tür hinaus, nahm seinen Handkoffer und bat Frau B., sich der Kinder und der weinenden Frau anzunehmen und im übrigen größtes Stillschweigen zu wahren.



Das Ehepaar Maes mit seinen sechs Kindern (um 1940)

Durch den dunklen Ohlingspfad kamen wir aus der Stadt auf die Straße nach Wengerohr. Bei Heiligkreuz trennten wir uns. Maes, dem der Abschied furchtbar nahe gegangen war, wollte mir im letzten Augenblick den ganzen Plan über den Haufen werfen und wieder umkehren. „Man kann mich nicht bestrafen!“ sagte er, „und wenn ich auch vierzehn Tage sitzen muß, dann bin ich doch in der Nähe, wenn meine Frau niederkommt. Ich kann sie jetzt

nicht im Stich lassen!“ – „Lieber Freund“, sagte ich ihm, „für Ihre Frau sorgt das Rote Kreuz, ich verbürge mich dafür! Und im übrigen können Sie sich keine falschen Hoffnungen. Die Franzosen können Sie auch zur Zwangsarbeit nach Frankreich schicken, und dann sind Sie für Jahre von Ihrer Familie getrennt! Wenn das Kind da ist, schicken wir Ihre ganze Familie nach! Und nun gehen Sie in Wengerohr nicht in ein Personenabteil, sondern in den

*Packwagen, und denken Sie an alles, was wir verabredet haben!“  
Dann endlich war er gegangen.*

*Auf dem Rückweg ging ich sofort zum Bürgermeisteramt. Es dämmerte, und die Reinigungsfrauen waren an der Arbeit. Man wußte, daß ich überall Zutritt hatte und ließ mich ungehindert in das Amtszimmer. Dort legte ich den Brief mit der Krankmeldung auf den Tisch des Bürgermeisters. Um halb zehn Uhr lief der Zug fahrplanmäßig in Cochem ein. Wenn es gelang, die Franzosen bis dahin hinzuhalten, dann war Maes gerettet!*

*Um acht Uhr kamen die Gendarmen und fragten nach Maes. Seine Frau sagte, er sei die ganze Nacht nicht zu Hause gewesen, da er Außendienst habe. Darauf gingen sie zum Amt. Obersekretär F. sagte ihnen: „Wenn er Nachtdienst hat, kann er nur in der Himmeroder Straße an dem Lager von Lütticken sein; da ist in den letzten Nächten Kleesamen gestohlen worden.“ Sie suchten ihn auf dem Lager und fanden ihn nicht, kamen zurück zum Amt und erfuhren nun, daß man inzwischen einen Brief gefunden hatte, in dem er um seine Aufnahme in ein Krankenhaus bat. Man ging zum Krankenhaus und von dort zu sämtlichen Ärzten; Maes war spurlos verschwunden!*

*Als es Mittag läutete, stellten die Franzosen ihre Bemühungen ein und meldeten das Ergebnis dem Delegierten. Der fluchte nicht schlecht und ließ alle erreichbaren Bahnhöfe telegraphisch und telephonisch benachrichtigen. Zu spät! –*

*Am 6. Januar erhielt ich eine Postkarte aus Frankfurt mit der verabredeten Meldung: „Porzellansachen ohne Bruch angekommen! Fritz Müller.“*

*Maes, der unbegreiflicherweise immer noch zurückkehren wollte, um seine Unschuld zu beweisen, wurde kurze Zeit darauf in Abwesenheit zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Durch einen Brief, den er aus Roda (Sa.) an den Bürgermeister schrieb und in dem er auf Wiederaufnahme des Verfahrens ersuchte, erhielten die Franzosen Kenntnis von seinem Aufenthaltsort und beantragten seine Auslieferung. Auch davon erhielt ich rechtzeitig Kenntnis und konnte ihn warnen. Als man in Roda nach ihm fragte, war er nach „Unbekannt“ verschwunden.*

*Frau Maes wurde von den Wittlicher Damen des Roten Kreuzes liebevoll betreut. Sobald sie von der Geburt ihres Kleinsten genesen war, luden wir ihre Möbel ein und schickten sie in das unbe-*

*setzte Gebiet, weil wir einen Zugriff der Franzosen auf den Hausrat befürchteten. –*

*Der Hauptwachtmeister Maes lebt heute glücklich und zufrieden mit seiner Familie in Westfalen.*

Johann Maes fand tatsächlich in Westfalen eine neue Heimat, und zwar in Gronau, unmittelbar an der holländischen Grenze. Er konnte dort wieder in den Polizeidienst eintreten. Im Laufe der Zeit kamen zu den beiden Söhnen noch ein dritter Sohn und zwei Töchter hinzu. Somit hatte die Familie Maes jetzt sechs Kinder.

Johann Maes wagte es vor 1935 nicht, in das Saargebiet einzurücken. Nur seine Frau Käthe nahm am 13. Januar 1935 in Herrensohr an der Saarabstimmung teil.

Erst nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich am 1. März 1935 kam Johann Maes zu Besuch in seine alte Heimat nach Herrensohr zurück, wie das Foto zeigt, auf dem er zusammen mit seinem Schwiegervater Nikolaus Britz zu sehen ist.

Recht früh, im Alter von 62 Jahren, verstarb die Frau von Johann Maes. Er selbst wurde auch nur 72 Jahre alt und starb am 15. August 1962. Beide sind in Gronau begraben. Ihre Nachkommen leben noch heute dort.

#### **Quellen:**

„Paulinus-Kalender 1934“, Seiten 24 – 26;  
Druck und Verlag der Paulinus Druckerei GmbH, Trier.

Frau Hedwig Pointeaux, geb. Maes, Dudweiler; Nichte von Johann Maes,  
Frau Paula Thome, geb. Maes, Dudweiler; Nichte von Johann Maes,  
Frau Helene Pfeiffer, geb. Fried, Herrensohr; Nichte von Johann Maes,  
Frau Marlene Westbeld, Gronau/Westfalen, Enkelin von Johann Maes,  
die weitere Informationen und Fotos zur Verfügung stellen konnten.

Was den unbekanntem Autor des Kalenderberichtes betrifft, der damals über ausgezeichnete Verbindungen in Wittlich verfügte, so dürfte er in Kirchenkreisen in Wittlich zu finden sein.